

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

28.

Donnerabend, 8. April.

1837.

Jeremiade eines Komponisten über den traurigen
Zwiespalt italienischer und deutscher Opernmusik.

Von Otto Nicolai,

k. preussischen Musikdirektor *).

Diese Worte sind von einem Deutschen, und sollten sie solchen von sel-
nen Landeleuten zu Gesicht kommen, die so parteilich sind, von ihrem Lande-
mann eine absolute Schmähchrift auf italienische Musik zu erbeischen, so sind
dieselben gebeten, diese Zeilen ungeteilt zu lassen. — Ich reise in der Welt
nicht mit einer vorgefaßten Meinung und mit der Idee, die Sachen so finden
zu wollen, wie ich immer geglaubt habe, daß sie sein müßten: sondern mit
der Absicht, die Dinge so ruhig und beachtend als möglich aufzufassen, zu
prüfen, das Beste zu wählen, und, wenn ich Kraft genug dazu besitzen sollte,
anzuwenden. Kurz — ich suche vorurtheilsfrei zu sein. Als ich vor drei Jah-
ren Italien betrat — ich brauche mich dieses Geständnisses, besonders wenn
ich mit Deutschen spreche, nicht zu schämen, denn jedem in wahrhaft deutscher
Schule der Kunst Erzogenen wird dasselbe begegnen — empfand ich einen so gro-
ßen Widerwillen gegen die italienische Oper, daß ich am liebsten gleich wieder
umgekehrt wäre! und heute finde ich doch manches Schöne darin!... O, ich
sehe schon, wie einige gelehrte Herren mich bedauern, indem sie hochweislich
und mit klugem Munde sprechen: „Schade um den jungen Menschen, er hat
sich in Italien verborben, denn böse Beispiele verderben gute Sitten!“ — je-
doch ich tröste mich und antworte ihnen nur: Meine Herren, es ist sehr schwer
ein wahrhaft richtiges Urtheil zu fällen! Belieben Sie damit nicht so schnell
zu Werke zu gehen! Wir Deutsche könnten in der Musik Manches von den

*) Aus dem Mailänder Echo, einem Blatte, das wir nicht genug empfeh-
len können.

Italienern lernen: doch diese wohl noch mehr von uns. Nur aus der Mischung beider Schulen kann für die Oper etwas sich mehr der Vollkommenheit Nähern: des, mehr Absolut-Schönes hervorgehen. Mozart und Gluck wußten das! — Jedoch die Form der Stücke ist seitdem anders geworden, die Mittel umfassender, die Ansprüche größer. Wer weiß es aber heute? — O, über den Jammer! Die beiden mit den größten Gaben für die Tonkunst beschenkten Nationen, die Italiener und die Deutschen, stehen sich in ihren Leistungen in dieser Kunst wie geschworne Feinde gegenüber. Wenn das nur wenigstens zu einem Wettstreit führte! Aber nein: Einer vrachtet den Andern.

In Deutschland ist man doch wenigstens so gerecht, die Kompositionen der Italiener zur Ausführung zu bringen, und die Namen Rossini, Donizetti, Bellini u. s. w. sind doch gekannt. Aber ein großer Theil der deutschen Musiker verwirft die ganze italienische Musik als charakterloses Gewäsch und Ohrenkitzel — und oft haben sie Recht! Sie urtheilen aber einseitig, da sie weder bedenken, wie ihnen diese Musik vorgesungen wird, noch die Bedingungen kennen, die das italienische Publikum, für welches doch diese Musik geschrieben wurde, an eine Oper macht.

In Italien ist es weit ärger: die ganze Nation glaubt, daß nur sie Opernmusik machen könne, und daß die Ultramontani Barbaren sind! Sie wollen nicht einmal deutsche Opernmusik auszuführen oder anzuhören versuchen; Uebersetzungen deutscher Opern in's Italienische existiren gar nicht und die Namen Beethoven, Weber, Sphor, Marschner u. s. w. sind ihnen ganz und gar fremd. Was sie aber von deutscher Opernmusik kennen, das verwerfen sie als unverständlich, unmelodisch, unsangbar und Notenerzitzium — und ist nicht auch hierin einige Wahrheit? — aber auch sie urtheilen einseitig, da sie weder bedenken, daß ihre Spieler nicht gut genug sind, um deutsche Musik auszuführen, noch die Bedingungen kennen, die das deutsche Publikum an eine Oper macht. Aber an den Italienern schätze ich es eben, daß die ganze Nation dasselbe Urtheil fällt. Lassen wir dahin gestellt, ob es recht oder falsch sei — es ist einstimmig, und jede bestimmte entschiedene Richtung ist schon als solche zu respektiren. Vox populi vox Dei. Ganz Italien will solche und keine andere Musik! Wo ist aber die Gattung von Musik zu finden, die in Deutschland nicht noch ihre Verehrer fände? Unser Publikum ist in seinem Urtheil und Geschmack in unendliche Parteien zersplittert! Die gelehrten Herren Dr. A. und Dr. B., die ein großes Wort sprechen — weil sie Einfluß haben — wollen keine Musik anhören, deren Noten nicht der klassische Staub wenigstens einige Jahrhunderte bedekt. Der Major K. liebt den Krieg — also müssen es Jagen sein! In der That hört er nichts an als Sebastian Bach. Eine große Parthei Akademiker will nur Händel; Gluck hat sein Publikum, Mozart das seinige, Beethoven ein großes, Rossini aber ebenfalls, und die Schneidermamsells singen alle: „Einsam bin ich nicht alleine“..... Ist das nicht Wahrheit! Wo aber die Nation in ihrem Geschmack so getheilt ist, da weiß der Künstler nicht, wohin er sich zu wenden hat!

Wenn ein Komponist in Italien italienisch schreibt, so kann er eines Erfolges sicher sein: es lebt kein Italiener, der nicht Rossini als einen Halbgott verehrt und seine Kompositionen für das Schönste hält, was auf Erden in der Musik geleistet werden könne. Welcher vaterländische Komponist hat sich aber

in Deut
o nein!
zu tabel
ihre Ge
gänglich
N
her deu
sind? A
wenn er
Sprache
Verdien
O nein
in der
tersbur
hörlich
im tief
Künste
Der am
Meierb
Die Op
„Crocic
Das si
Kedner
Welt r
feiner
gen, a
eine ei
s
sollen
sche Op
s
scher u
schlies
Stelle
ganz u
für sei
ter G
Es wa
in Ita
Händel
Wahrh
Traur
sagen t
dasselb
denn ni

in Deutschland solcher einstimmigen Anerkennung zu rühmen? Mozart? — o nein! Herr Gustav Nicolai hat auch sein Publikum und findet doch manches zu tabeln in Mozart! *) — Beethoven? oder Weber? — o nein! auch sie haben ihre Gegner, die ich persönlich kenne und die ihre Mißbilligung mit nicht gänzlich nichtigen Gründen belegen. Wer also? — Niemand!

Richten wir unsere Augen auf eine nicht zu leugnende Thatsache! Welcher deutsche Komponist ist es, dessen Werke über die ganze Erde verbreitet sind? Mozart. Ich behaupte aber, er hätte diesen Weltruf nicht erlangt, wenn er nicht zum Theil in Italien und fast ausschließlich in italienischer Sprache komponirt hätte. Wer kann den lebenden deutschen Komponisten ihre Verdienste absprechen? Sind aber ihre Kompositionen allgemein verbreitet? — O nein! in Italien z. B. gar nicht. Die italienischen Kompositionen sind aber in der ganzen Welt gesungen, und man hat in diesem Augenblick in St. Petersburg wie in Mexiko eine italienische Oper. — Weber sang zwar: „O wie thöricht, wenn hienieden ich den Nachruhm mir ersehnt!“ — Ich meine aber im tiefsten Herzen hat er doch den Ruhm geliebt. Was kann die Welt dem Künstler bieten, das ihn wahrhaft belohnen könnte, außer den Ruhm? — Der am meisten seiner Weltmann ist unter den lebenden Komponisten, ich meine Meierbeer, — ein Deutscher — hat noch nie eine deutsche Oper geschrieben. Die Oper aber, die ihm allgemeinen Ruf verschafft hat, ist sein italienischer „Crocianto“, während doch „Robert der Teufel“ als Kunstwerk viel höher steht! Das sind Thatsachen, die nicht abgeleugnet werden können! — Italien ist die Nebnerbühne, auf die ein Komponist steigen muß, wenn er ein Wort mit der Welt reden will, und die italienische Sprache ist diejenige, deren er sich zu seiner Rede bedienen muß. Den Franzosen ist es bis jetzt eben so wenig gelungen, allgemeine Anerkennung zu erringen, auch können sie wohl weniger als eine eigenthümliche Schule betrachtet werden.

Was ich hier sage, das sind nur Beobachtungen von Thatsachen und diese sollen nicht etwa mein Glaubensbekenntniß ausdrücken, als ob ich die italienische Opernmusik für vollkommen hielte.

Muß denn nun jenes nicht zu leugnende, feindliche Entgegenstehen deutscher und italienischer Musik stattfinden? — Warum kann sich denn Keiner entschließen, die Leistungen des Andern mit vorurtheilsfreiem Ohr, an Ort und Stelle, anzuhören und wieder zu hören, und seinem ersten Urtheil nicht gleich ganz und gar zu trauen, und zu prüfen und das Gute daraus zu wählen und für sein Land anzuwenden? — Aber die Herren müssen schaffen, und vor lauter Schaffen haben sie keine Zeit zur Erkenntniß des Andern zu gelangen! — Es war nicht immer so! Im 17. Jahrhundert waren es besonders Deutsche, die in Italien als Maestri geschätzt waren, und dem wahrhaften Kenner wird in Händel und Mozart der Einfluß italienischen Himmels nicht verborgen sein. Wahrlich, unter den heutigen Umständen kommt es mir oftmals als etwas Trauriges vor: ein Tonkünstler zu sein; — denn was soll ich von den Grundsätzen denken, nach denen die Musik zu beurtheilen ist, wenn ich sehe, daß dasselbe was hier tief empfunden — dort als lächerlich angesehen wird? Ist es denn nicht der Zweck der Tonkunst durch Töne Empfindungen auszudrücken? Wenn

*) In des Genannten: „Der Kantor von Fichtenhagen.“

nun aber dasselbe, was hier die beabsichtigte Empfindung vollkommen erreicht, dieselbe dort gänzlich verfehlt — ist das nicht zum Verzweifeln? — Eine so kleine Spanne Erde scheidet diese Völker — und schon ist ihr Empfindungs- und Urtheils-Vermögen ein so verschiedenes! Ist es nicht für einen Komponisten ein erniedrigender Gedanke — daß man nicht etwas Allgemein-Schönes schaffen kann? — Es ist aber wohl möglich! wie gesagt, aus der Vereinigung beider Schulen kann es hervorgehen! — In ferner Zukunft schimmert ein Ideal — doch werden wir es schwerlich noch erleben. Vielleicht unsere Enkel. — Keine Kunst ist so sehr als die Musik unmittelbar mit dem Charakter der Nation verbunden und dieser hängt wieder von Klima, von Erziehung, von politischen Verhältnissen u. s. w. ab! — Wenn doch ein unparteiischer Gelehrter über diesen Gegenstand schreiben wollte: er ist sehr reichhaltig! — Ich bin ihm nicht gewachsen und mache auch nur Ansprüche darauf, ein guter Musikus, nicht aber ein Literat zu sein.

Die Pfeife.

Eine wahre Geschichte.

B. Franklin an seinen Nessen:

Ich war noch ein Kind, in meinem siebenten Jahre, als meine Verwandten mir an einem Festtage die Tasche mit Pfennigen füllten. Sogleich ging ich nach einem Laden, wo man Spielzeug für Kinder verkaufte; der Sohn einer Pfeife aber, die ich im Vorbeigehen in der Hand eines andern Knaben sah, entzückte mich dergestalt, daß ich ihm freiwillig für dies eine Stück meine ganze Baarschaft anbot. Nun ging's nach Hause, wo ich pfeifend durch alle Winkel zog, sehr vergnügt über meine Pfeife, aber der ganzen Familie damit zur Last. Da meine Schwestern, Brüder und Vettern hörten, was für einen Tausch ich getroffen habe, so versicherten sie mir: ich hätte viermal mehr für das Ding gegeben, als es werth sei. — Nun fiel mir ein, was für schöne Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können, und sie lachten mich so sehr über meine Einfalt aus, daß ich aus Verdruß anfing, zu weinen. Die Reue machte mir nun mehr Aerger, als die Pfeife mir Vergnügen gemacht hatte.

Da dies aber ewig bleibenden Eindruck auf mich machte, so ward mir's in der Folge sehr nützlich. Oft, wenn ich in Versuchung kam, mir etwas Unnötiges zu kaufen, sagte ich zu mir selbst: Gib nicht zu viel für die Pfeife, und so sparte ich mein Geld.

Als ich groß ward, in die Welt trat, und die Handlungen der Menschen beobachtete, glaubte ich oft, sehr oft auf Leute zu treffen, die zu viel für die Pfeife gaben.

Sah ich einen Menschen, der ängstlich nach Hofgunst strebte, und der für sie seine Zeit in Vorzimmern, seine Ruhe, seine Freiheit, seine Tugend und vielleicht seine Freunde aufopferte, so sagte ich zu mir selbst: Dieser Mann gibt zu viel für seine Pfeife.

Sah ich einen andern um die Gunst des Volkes buhlen, unablässig mit politischen Händeln sich beschäftigen und seine eigenen Geschäfte darüber ver-

nachlässig
zu viel
Fan
verfagte,
Mitbürger
dem Dur
für w a h
Er
jede löbl
ich: Be
Berg n
Se
schöner G
und seine
feine
W
Manne v
so viel
Ku
Theil k
durch zu

Au

Ve
gab man
Sohn“
ten. —
dukt au
Licht de
wir un
lichere
lung ist
more, ei
gen ein
troffener
lich weg
zwiseh
treue s
Schwer
worden.

nachlässigen und zu Grunde rücken, so sagte ich: Wahrlich, der bezahlt zu viel für seine Pseife.

Sah ich einen Geizhals, der sich selbst jede Gemächlichkeit des Lebens versagte, auf das Vergnügen, Andern Gutes zu thun, und die Achtung seiner Mitbürger gänzlich Verzicht that, der die Freuden wohlwollender Freundschaft dem Durst, Schätze zu häufen, aufopferte. — Armer Mann, sagte ich, für wahr, du bezahlst zu viel für deine Pseife.

Sah ich auf einen Freudenjäger, der blos um sinnlicher Genüsse willen jede löbliche Verbesserung seines Geistes oder Vermögens versäumte, so dachte ich: Betrogener Mann, du schaffst dir selbst Schmerz statt Vergnügen: du gibst zu viel für deine Pseife.

Sah ich einen Menschen, der an schönen Kleidern, schönen Möbeln, schöner Equipage, Alles über sein Vermögen hängt, für die er Schulden macht, und seine Laufbahn im Gefängnisse beschließt — ach! sage ich dann, der hat seine Pseife theuer, sehr theuer bezahlt!

Wenn ich ein schönes, sanftes Mädchen an einen bössartigen Drachen von Manne verheirathet sehe, so sage ich: Jammer und Schade, daß sie so viel für eine Pseife gegeben hat!

Kurz, ich glaube, zu bemerken, daß die Menschen selbst sich den größten Theil ihrer Uebel durch die falsche Schätzung des Wertes der Dinge und dadurch zuziehen, daß sie immer zu viel für ihre Pseifen geben.

(Aus Franklins Schriften.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth (7. April). Am 4. d. M. gab man zum Erstenmale: „Vater und Sohn“, Charaktergemälde in 4 Akten. — Da, wie es scheint, dieses Prosdukt auf der hiesigen Bühne zuerst das Licht der Welt erblickte, so erlauben wir uns diesmal eine etwas umständlichere Auseinandersetzung. Die Handlung ist kurzgefaßt folgende: Lord Dransmore, ein reicher Partikulier, ist, wegen einiger ihn in seiner Jugend betrogenen mißlichen Zufälle, namentlich wegen eines unheilvollen Bruderszwistes und einer vermeintlichen Untreue seiner einstigen Gattin, zum Schwermüthigen und Misanthropen geworden. Fast nichts kann ihm seine

düstere Stimmung und sein Mißtrauen gegen das Menschengeschlecht mildern. Nur die liebenswürdige Tochter des Sir Geoffrey Locke, die mit ihrem Vater in dem, dem Schlosse des Lords nahe gelegenen Badeorte anwesend ist, macht einen Eindruck auf sein Herz, so daß er, trotz seines vorgerückten Alters, Absichten auf ihre Hand an den Tag legt. Allein Miß Femina hat ihre Neigung dem Sir Charles Darcy, einem jungen fremden Edelmann, der in Gesellschaft eines alten Kapitäns auch den Badeort besuchte, zugewendet. — Der Vater des Mädchens war der Verbindung nicht entgegen, weil der junge Mann in seinem äußern Benehmen sich seines vollen Beifalls erfreute. Aber schon der Kapitän, sein Begleiter, erweckte einigen Verdacht hin-

nützlich der Identität ihres vorgebligten Standes, und im Verlauf des Stückes zeigte es sich vollends, daß der Kapitän ein Schurke und Gauner, und daß der angebliche Darcy ein Glied einer Gesellschaft der abgeseimtesten Bösewichter sei, die ihn zum Werkzeuge brauchen wollte, um eine reiche Parthie zu erzielen und mit der Mitgift sich aus dem Staube zu machen. Im Grunde aber war der junge Mann nur aus Noth und zufällig in böse Gesellschaft gerathen und meinte es mit seiner Liebe zu Gemina sehr ehrlich; nur drückte ihn das Bewußtsein, ihr an Stand und Reichthum nicht im Entferntesten ebenbürtig zu sein, und wollte daher ihr gewaltsam entsagen, obwohl seine Geliebte ihm keinen Preis von ihm lassen wollte. Der alte Lord Dranmore, der sich seines Nebenbuhlers entledigen wollte, setzte Alles daran, um dessen wahren Stand auszumitteln und auszubekun. Die Sache gab sich wie von selbst. Der Kapitän und seine Bande wurden eingezogen, und auch Darcy verhaftet, worüber der Lord nicht wenig triumphirte u. sich die Hände reichend schon von Deportation sprach. Man denke sich die Verzweiflung der Geliebten und selbst auch die ihres Vaters! Glücklicherweise aber ergab es sich am Schlusse, daß Darcy der leibliche Sohn des Lords war, der vor vielen Jahren mit seiner unschuldigen Mutter von seinem argwöhnischen Vater verstoßen und verlassen wurde. Der Lord ist nach dieser Entbekung wie vom Schlage gerührt, rettet noch bei Zeiten den im Grunde nur verführten aber nicht verdorbenen Sohn, schließt ihn in seine Arme und Darcy und Gemina werden ein Paar. — Vater und Sohn, die kontrastirend und rivalisirend sich entgegen stehen, kommen zuletzt in das von der Natur angewiesene Geleise. Dies scheint die Aufgabe, welche sich der

ungenannte Dichter stellte, und im Ganzen recht genügend löste. Es ist an Handlung in diesem Stücke nicht gespart, ihr Gang ist lebhaft und besonders bei den Ueberschlüssen sehr effektiv. Viele Stellen erinnern sehr frisch an die rührendsten Iffland'schen Familienszenen und bringen dieselbe innere Bewegung hervor. Das lebendige Treiben in der Taberne ist voll Drolerie und Wahrheit. Die Sprache verrieth durchgehende Bildung. Was die Zeichnung der Charaktere anbelangt, so ist sie meist gelungen. Selbst das Schwankende und Widersprechende des Lords läßt sich vielleicht durch den Umstand entschuldigen, daß die düstere Farbe seines Gemüthes keine Naturgabe, sondern nur die Folge seines Mißgeschicks sei. Herrlich müssen wir die Schattirung des Kapitäns, dieses originellen Gemisches von Schurkerei, Gutmüthigkeit und Laune, nennen, ein drastischer Charakter, welcher ganz in jenem pikanten Geiste gehalten ist, der uns in guten englischen Romanen so lebhaft anzieht. Mit mehr oder weniger scharfen Zügen sind die Charaktere des Darcy, der Gemina, des alten Lords und des Harper (eines Angestellten im Hause des Lords, den dieser eine Zeitlang für seinen verlorenen Sohn hält) gezeichnet, und so das meiste Uebrige. Was wir zu wünschen hätten, wäre die Weglassung einiger etwas unnöthigen Längen, besonders im ersten Akte; eine bessere Verschmelzung, ein Ineinandergreifen der Szenen und eine deutlichere Motivirung einzelner Begebnisse. Wir können aber versichert sein, daß der unverkennbar talentvolle Verfasser (oder die Verfasserin) bei einer zweiten Arbeit sich dieser Mängel gewiß nicht mehr zu Schulden kommen lassen werde. Denn wer so Werthvolles zu leisten im Stande ist, kann auf der Bahn

der Kunst
ten. Das
ausgenom
langend,
Erwähner
mer (Lord
tän), Die
per), Ber
mina). M
die Hrn. A
spielte mi
Schlusse

Am
dritte W
Haus wa
vollgiltig
Publikum
stungen z
neuen V
mal befo
grenzend
dreimast
Andre a
sich u. a
sein Sol
lige Wa
der Kassa
net, die
dürfte.
gab man
„die Hei
die allge
(Schieber
berl) erg
ker. —
Breslau
burg in
Schöne
Spiel. C
ward zw
über ihn
ein sehr
ler, Hr.
auf unse
D
am 5. d.

der Kunst getroffen u. muthig fortschreiten. Das Stück wurde sehr beifällig aufgenommen. Die Darstellung anbelangend, war sie im Ganzen genügend. Erwähnen müssen wir die H. H. Demmer (Lord Dranmore), Postinger (Kapitän), Dietrich (Darcy), Fröhlich (Harper), Berg (Loche) u. Mad. Grill (Zemina). Nach dem dritten Akte wurden die Hrn. Demmer u. Fröhlich (Lezterer spielte mit Verstand u. Gemüth) und am Schlusse Alle gerufen. J. M.

Am 5. d. M. gab Nappo seine dritte Vorstellung im Theater. Das Haus war unermeßlich voll, ein vollgiltiger Beweis, wie sehr das große Publikum diese außerordentlichen Leistungen zu würdigen weiß. Unter den neuen Produktionen zeichnete sich diesmal besonders die an das Wunderbare grenzende Balance des Modells eines dreimaßigen Kriegsschiffes und vieles Andre aus. Das Publikum unterhielt sich u. applaudirte ungemein. Nappo, sein Sohn und Motty wurden unzählige Mal gerufen. Nappo hat somit der Kassa wieder eine Goldbader geöffnet, die noch lange ergibig bleiben dürfte. — Vor diesen Produktionen gab man Meisl's sehr artige Posse: „die Heirath durch die Güterloterie“, die allgemein unterhielt. Herr Lang (Schieberl) und Mad. Klimmetsch (Babel) ergötzten u. erheiterten recht wasker. — Gestern gab Hr. Pfeiffer, vom Breslauer Theater, den Baron Wiesburg in „Stille Wässer“ als Gast. Schöne Mittel. Gutes, durchdachtes Spiel. Er erhielt großen Beifall und ward zweimal gerufen. Nächstens mehr über ihn. — Nächste Woche wird wieder ein sehr talentvoller junger Schauspieler, Hr. Woller, vom Theater in Grätz auf unserer Bühne debutiren. Sag. Dfen. Herr Direktor Kögl ist am 5. d. M. mit dem größten Theile

seiner Gesellschaft hier angekommen. Die hiesige Bühne wird heute, am 8., eröffnet werden. Das Theater ist auf das Geschmackvollste hergerichtet worden, und wird gewiß dem Publikum einen überraschenden Anblick gewähren. Von den künstlerischen Leistungen des Hrn. Kögl und seiner Gesellschaft hat man alle Ursache sich Gutes zu versprechen. P.

Dresden (Mitte März). Die Schröder-Devrient ist nun zum letzten Male hier als Euryanthe aufgetreten und verläßt uns in wenigen Tagen; wie es jetzt heißt, so wird sie in vier Monaten wiederkehren und ihren Kontrakt halten, bis er zu Ende ist. Der Himmel weiß, was Wahres daran, denn was unsere Theaterangelegenheiten betrifft, so können wir — mit Schiller zu reden — immer nur „rathen und meinen“; Gewißheit ist gut Ding, scheint aber nicht für das Dresdener Publikum erschaffen zu sein. K.

Mignon-Zeitung.

Wien. Die musikalische Welt hat durch den Tod des ausgezeichneten Violoncell-Virtuosen, Joseph Linke, Mitglied des k. k. Hofopertheaters, einen herben Verlust erlitten. Er starb am 26. März in seinem 53. Jahre.

Bunte's aus Paris. Der beliebte Theaterdichter Scribe schreibt jetzt auch Novellen, die man jedoch Baudouville's in Form von Erzählungen nennen möchte, so gefällüchtig ist hier, wie dort, Alles auf eine leichte dramatische Wirkung berechnet, so wenig tief, wenn auch pikant, sind die Charaktere gezeichnet, und so sehr ist das Ganze dem wirklichen Leben unähnlich, wenn es auch scheinbar der Gegenwart und der nächsten Nähe abgeborgt ist. Aber gerade das macht das Glück seiner Novellen, wie seiner Theaterstücke. Seine neueste Erzählung heißt „Fu-

beth, oder die Loge im Opernhause“, und ist die Geschichte einer tugendhaften Tänzerin im Corps de Ballet. Der Gegenstand der Geschichte ist neu, wie man sieht, aber noch neuer ist wohl die Form derselben, denn das Ganze wird uns im Theater erzählt, und zwar in den Zwischenacten der Oper „die Huzgenotten.“ Herr Scribe ist nämlich mit einer Gesellschaft in einer Loge versammelt, und wartet eben die erste Vorstellung ab, als man gegenüber eine leere Loge bemerkt, die aber nicht bloß heute, wo manche Plätze mit dem hundertfachen Werthe bezahlt worden, sondern schon seit mehreren Jahren leer, obwohl beständig abonirt ist. Das ist natürlich ein eben so interessantes als unerklärliches Problem; aber ein anwesender Notar, der Alles wissen muß, weiß auch den Zusammenhang dieser Geschichte, die nun voller Spannungen so erzählt wird, daß gerade immer ein neuer Zwischenact, u. folglich auch eine Unterbrechung da eintritt, wo die Zuhörer und die Leser am Neugierigsten sind. — Hier kommen täglich 40 bis 60,000 Briefe an, die jetzt sämmtlich zwischen 7 u. 9½ Uhr früh ausgeheilt werden; die Briefe von Paris selbst und für den Burgfrieden, belaufen sich auf 18 bis 20,000, und werden zwei Stunden nach deren Aufgabe abgeliefert. Die Handelskammer hat an den General-Postdirektor Hrn. Comte, für die neuesten Verbesserungen im Postwesen, eine Dankungsadresse erlassen. — Es ist hier eine neue Gattung einspänniger Fuhrwerke aufgekommen, die man Cabriolets Compteurs nennt, weil sie ein Uhrwerk enthalten, das immer genau

den Abstand zwischen Abfahrt und Ankunft bezeichnet. — Die Gauner treiben jetzt ihr Handwerk besonders stark bei der Kunstausstellung im Louvre. Mehrere Besucher derselben fanden kürzlich in ihren Taschen sehr elegante, aber ausgeleerte Börsen, die wahrscheinlich von den leichtfertigen Taschendieben dorthinein praktizirt wurden, um der Entdeckung des Diebstahls zu entgehen. B.

London. Eine der ältesten Stichen in England (die Etche von Winton) ist kürzlich für 60 Guineen verkauft worden. Schon vor 30 Jahren wurde sie zu 100 Pfd. St. verkauft; ein Prozeß aber verhinberte ihre Fälschung. Der Stamm ist 72 Fuß hoch, und hat, 6 Fuß über den Boden, 20 Fuß im Durchmesser. M.

Neapel. In Pompeji wurde kürzlich ein noch auf dem Feuerherde stehender, verschlossener eiserner Wasserkessel ausgegraben; das darin enthaltene antike Wasser fand man, zum Erstaunen der anwesenden Engländer, noch ganz gut und frisch erhalten. D.

Erinnerungsball. Der schon mehrmals erwähnte „Erinnerungsball“ (anaktirt), findet morgen in den Redoutensälen Statt. Der Ball dürfte, nach dem was wir im Publikum vernahmen, brillant ausfallen. Man weiß, daß Herr Emmetling ihn sehr splendid ausstattet. Die Musik, unter Jöhls trefflicher Leistung, wird nur das Beste und Amüsanteste bieten. Die den Damen gewidmeten Iris-Fächer (worauf die Tanzordnung zu lesen ist) werden eine angenehme Spende sein, und sich als eine Erinnerung an diese Erinnerung bestens eignen. Also es lebe der Frohsinn! Es lebe der Tanz! F.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Ballerthors), in E. Willers u. F. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.